

DER CHASSEUR

Lou

»Ich höre.«

Bas saß mir gegenüber in der gut besuchten Patisserie und führte einen Löffel heißer Schokolade zum Mund, wobei er peinlichst darauf achtete, keinen Tropfen auf seine Spitzenkrawatte zu verschütten. Am liebsten hätte ich etwas von meiner Schokolade genau dorthin gespritzt, doch ich widerstand der Versuchung. Wir brauchten ihn für unseren Plan, daher mussten wir ihn bei Laune halten.

Niemand war besser darin, einen Adligen zu bestehlen, als Bas.

»Also«, sagte ich und richtete – ganz vorsichtig – meinen Löffel auf ihn, »alles, was du in de Tremblays Tresor findest, darfst du als Beute einstecken – bis auf den Ring, der gehört uns.«

Er beugte sich vor und richtete den Blick seiner dunklen Augen demonstrativ auf meine Lippen. Gereizt wischte ich die Schokolade von meinem Schnurrbart, worauf er grinste. »Ach, ja. Der Zauberring. Ehrlich gesagt überrascht es mich ein wenig, dass du dich noch für so was interessierst. Ich dachte, du wolltest mit Magie nichts mehr zu tun haben?«

»Der Ring ist etwas anderes.«

Er richtete seinen Blick wieder auf meine Lippen. »Natürlich.«

»Ba-as.« Ich hielt meine Hand vor sein Gesicht und schnippte mit den Fingern. »Jetzt bleib mal bei der Sache. Es ist wichtig.«

Damals, als ich gerade nach Cesarine gekommen war, fand ich Bas ziemlich hübsch. Hübsch genug, um mir von ihm den Hof machen zu lassen. Und ganz bestimmt hübsch genug, um ihn zu küssen. Über den schmalen Tisch hinweg betrachtete ich die markante Kontur seines Kinns. Und dort war noch die kleine Narbe – direkt unter seinem Ohr, versteckt im Schatten der Bartstoppeln –, wo ich ihn in einer leidenschaftlichen Nacht gebissen hatte.

Bei der Erinnerung entfuhr mir ein sehnsüchtiger Seufzer. Diese Bernsteinhaut. Dieser feste, kleine Arsch.

Er grinste, als könnte er meine Gedanken lesen. »In Ordnung, Louey, ich werde versuchen, bei der Sache zu bleiben – du aber auch, ja?« Er rührte in seiner Schokolade und lehnte sich zurück. »Also ... du willst einen Adligen ausrauben, und natürlich wendest du dich an den Meister, damit er dir sagt, wie du's anstellen sollst.«

Am liebsten hätte ich laut losgeprustet, aber das konnte ich mir gerade noch verkneifen. Als Großcousin dritten Grades irgendeines Barons nahm Bas die besondere Stellung ein, dem Adel anzugehören und zugleich auch nicht. Dank des Reichtums dieses Verwandten konnte er sich immer nach der neuesten Mode kleiden und an den

noblen Festen bei Hofe teilnehmen, doch sein Name sagte keinem der Adligen etwas. Eine lässliche Kränkung, die für ihn durchaus vorteilhaft war, besuchte er diese Feste doch nur aus einem einzigen Grund: um seine Standesgenossen um ihre Wertgegenstände zu erleichtern.

»Eine weise Entscheidung«, fuhr er fort, »Trottel wie de Tremblay treffen nämlich doppelt und dreifache Sicherheitsvorkehrungen: Tore, Schlösser, Wachen, Hunde – um nur einige zu nennen. Und nach dem, was mit seiner Tochter passiert ist, vermutlich noch mehr. Die Hexen haben sie doch mitten in der Nacht entführt, oder? Dann hat er garantiert die Schutzmaßnahmen erhöht.«

Langsam nervte diese Filippa.

Missmutig blickte ich zum Schaufenster der Patisserie. Alle Arten von Gebäck in einer herrlichen Auslage: Glasierte und gezuckerte Kuchen neben Schokoladentorte, Makronen und Fruchttörtchen in allen Farben. Himbeer-Eclairs und eine Tarte Tatin – einfach herrlich!

In all dieser Dekadenz waren es aber die klebrigen Zimtschnecken, die mir das Wasser im Munde zusammenlaufen ließen.

Wie aufs Stichwort ließ Coco sich auf den leeren Stuhl an unserem Tisch fallen und schob mir einen Teller mit Zimtschnecken hin. »Ta-taa!«

Ich hätte sie umarmen können. »Du bist eine Göttin, weißt du das?«

»Sicher ... Aber erwarte bloß nicht, dass ich dir nachher die Haare zurückhalte, wenn du dich übergeben musst – und außerdem schuldest du mir eine Silberkrone.«

»Was? Das ist auch mein Geld!«

»Ja, aber wenn du zu Maître Pan gehst, bekommst du deine Zimtschnecken jederzeit umsonst. Die Krone ist fürs Bringen.«

Ich schaute zu dem kleinen, feisten Männlein hinter der Theke: Johannes Pan, seines Zeichens *Createur* außergewöhnlicher Gebäcke und ein Volltrottel. Und darüber hinaus enger Freund und Vertrauter von Mademoiselle Lucida Bretton.

Mademoiselle Lucida Bretton, das war ich – eine süße Kleine mit blonder Perücke.

Manchmal verspürte ich wenig Lust auf diesen Aufzug, doch ich hatte schnell gemerkt, dass Pan eine Schwäche für das zarte Geschlecht hatte, und mir das zunutze gemacht. Meistens reichte es, mit den Wimpern zu klimpern. Manchmal aber musste ich etwas ... kreativer sein. Ich warf Bas einen verstohlenen Blick zu. Er hatte keinen Schimmer, dass er in den vergangenen zwei Jahren dafür herhalten musste, alle möglichen abscheulichen Taten an der armen Mademoiselle Bretton begangen zu haben. Und wenn Pan eine Frau weinen sah, konnte er nicht anders, er versuchte ihre Tränen mit Hilfe von Zimtschnecken zum Versiegen zu bringen.

»Ja, aber heute bin ich doch als Mann verkleidet.« Ich nahm den ersten Zimtwecken und schob ihn mir umstandslos in den Mund. »Afgesehen davon, fevorzugt er Flondinen.«

Ich war so mit Kauen und Schlucken beschäftigt, dass mir Tränen in die Augen traten. Bas sah mir mit einem anzüglichen Grinsen dabei zu. »Da hat der Herr aber einen furchtbar schlechten Geschmack.«

»Iiih!« Coco tat, als müsste sie würgen. »Hör bloß auf, ja? Süßholzraspeln steht dir nicht.«

»Und euch steht dieser Aufzug nicht.«

Ich überließ sie ihrem Gezänk und widmete mich der zweiten Hälfte der Zimtschnecke. Obwohl Coco genug mitgebracht hatte, um fünf Riesen sattzubekommen, nahm ich die Herausforderung an. Nach drei Zimtwecken verdarb mir die Streiterei der beiden aber doch den Appetit. Ich stieß den Teller von mir.

»Wir haben keine Zeit mehr zu verschwenden, Bas«, unterbrach ich sie und hielt Coco gerade noch davon ab, über den Tisch zu springen und sich auf ihn zu stürzen. »Morgen früh wird der Ring nicht mehr da sein, deswegen müssen wir noch heute Abend handeln. Also was ist, Bas – hilfst du uns jetzt oder nicht?«

Offenbar gefiel ihm mein Tonfall nicht. »Ich weiß gar nicht, was die ganze Aufregung soll. Wozu brauchst du einen Ring, der unsichtbar macht? *Ich* kann dich doch beschützen.«

Pfft. Leere Versprechungen. Vielleicht war das ja auch der Grund, warum sich meine Gefühle für ihn abgekühlt hatten.

Bas war alles Mögliche – charmant, gerissen, rücksichtslos –, aber er war bestimmt kein Beschützer. Nein, er musste sich um wichtigere Dinge kümmern, wie beim ersten Anzeichen von Ärger die eigene Haut zu retten, zum Beispiel. Ich nahm es ihm nicht übel. Immerhin war er ein Kerl, und seine Küsse entschädigten reichlich für seine Schwächen.

Coco starrte ihn zornig an. »Wie wir dir schon ein paarmal erklärt haben, hat der Ring mehr Kräfte, als nur den Benutzer unsichtbar zu machen.«

»Ach, *mon amie*, da habe ich wohl nicht zugehört«, sagte er grinsend und warf ihr eine Kussband zu.

Sie ballte die Fäuste. »Verdammt! Eines Tages, das schwöre ich, werde ich dich ...«

Bevor sie ihm die Adern aufschlitzen konnte, ging ich dazwischen. »Er schützt den Träger vor jeglicher Zauberei. So ähnlich wie die Balisardas der Chasseure.« Ich sah Bas an. »Bestimmt verstehst du, wie nützlich das für mich sein könnte.«

Sein Grinsen verschwand. Langsam hob er die Hand und strich über die Stelle, wo ein Tuch die Narbe an meinem Hals verbarg. Mir lief es eiskalt über den Rücken. »Bisher hat sie dich nicht gefunden. Du bist in Sicherheit.«

»Noch.«

Er musterte mich einen Moment lang. Schließlich seufzte er und fragte: »Und du bist zu allem bereit, um diesen Ring zu bekommen?«

»Ja.«

»Auch zu ... Magie?«

Ich zögerte, dann flocht ich meine Finger in seine und nickte. Er ließ unsere ineinander verstrickten Hände auf den Tisch sinken. »Also meinetwegen. Ich werde dir helfen.« Er sah aus dem Fenster, und ich folgte seinem Blick. Eine stetig anwachsende Menschenmenge hatte sich versammelt, um dem festlichen Umzug zu Ehren des Prinzen beizuwohnen. Alles lachte und plapperte aufgeregt durcheinander, doch es wirkte irgendwie aufgesetzt, als schwelte unter der Oberfläche ein großes Unbehagen.

»Heute Abend«, fuhr Bas fort, »gibt der König anlässlich der Rückkehr seines Sohnes aus Amandine einen Ball. Der gesamte Adel ist eingeladen – einschließlich Monsieur de Tremblay.«

»Wie praktisch«, murmelte Coco.

Plötzlich entstand auf der Straße ein Tumult, wir zuckten zusammen und sahen gebannt auf die Männer, die sich ihren Weg durch die Menge bahnten. Gekleidet in königsblaue Mäntel marschierten sie in Dreierreihen im Gleichschritt: *Rums, rums, rums*. Sie wurden auf beiden Seiten von gewöhnlichen Gendarmen flankiert, die unter Gebrüll die Fußgänger von der Straße scheuchten.

Chasseure.

Sie hatten der Kirche einen heiligen Eid geschworen, das Königreich Belterra vor allem Okkulten zu schützen, insbesondere vor den Dames Blanches, vor deren ach so schändlichen Taten die Kleingeister von Belterra eine Heidenangst hatten. Voll ohnmächtiger Wut sah ich zu, wie die Chasseure näher kamen. Als ob *wir* die Eindringlinge wären! Als ob dieses Land nicht einst *uns* gehört hätte!

Ich schüttelte mich und atmete tief durch. *Das alles geht dich nichts mehr an*. Die alte Fehde zwischen der Kirche und den Hexen tangierte mich nicht mehr. Ich hatte die Welt der Magie hinter mir gelassen.

»Besser, du machst dich vom Acker, Lou«, raunte Coco mir zu, ohne die Chasseure aus den Augen zu lassen, die sich nun entlang der Straße aufstellten, damit niemand auf die Idee käme, sich der königlichen Familie zu nähern, die bald hier vorbeifahren musste. »Wir treffen uns im Theater wieder. Diese großen Menschenmengen sind gefährlich. Das riecht nach Ärger.«

»Ich bin doch verkleidet. Mich erkennt keiner.«

»André und Grue im *Bellerose* schon.«

»Aber nur an meiner Stimme ...«

»Solange der Festzug läuft, treffe ich mich bestimmt nicht mit *irgendwem*.« Bas ließ meine Hand fallen, stand auf und streichelte mit anzüglichem Grinsen seine Weste. »Eine solche Menschenansammlung ist eine fantastische Mistgrube voll Geld, und ich habe vor, darin zu versinken. Wenn ihr mich jetzt entschuldigt.«

Er grüßte wortlos und schlängelte sich zwischen den Tischchen hindurch nach draußen. Coco stand auf. »Wenn du mich fragst, sobald dieser Bastard außer Sichtweite ist, wird er uns bei den Gendarmen verpfeifen – oder noch schlimmer, bei den Chasseuren. Wieso vertraust du ihm immer wieder?«

Es war ein beharrlich wiederkehrender Streitpunkt zwischen uns, dass ich Bas meine wahre Identität offenbart hatte. Meinen wahren Namen. In einer Nacht mit zu viel Pastis und zu vielen Küssen zwar, aber das machte es nicht besser. Während ich den letzten Zimtwecken auseinanderrupfte und es dabei vermied, Coco in die Augen zu sehen, versuchte ich, meine Entscheidung vor mir selbst zu rechtfertigen. Reue hätte jetzt auch nichts mehr genutzt, denn ich hatte keine andere Wahl. Ich musste ihm vertrauen. Wir waren unwiderruflich miteinander verbunden.

Coco seufzte resigniert. »Ich hefte mich lieber an seine Fersen. Und du mach, dass du hier wegkommst. Wir treffen uns im Theater. In einer Stunde?«

»Abgemacht.«

Kurz nach Bas und Coco brach auch ich auf. Vor der Patisserie drängten sich zwar etliche hysterische Mädchen, die es kaum erwarten konnten, den Prinzen zu erspähen, versperrt aber wurde der Weg von einem Mann, einem wahren Riesen.

Er überragte mich um mindestens einen Kopf, die braune Wolle seines Mantels spannte über seinem breiten Rücken und den kräftigen Armen. Auch er blickte auf die Straße, erweckte dabei aber kaum den Anschein, wegen des Festzugs hier zu sein. In Habachthaltung, die Füße breitbeinig in den Boden gestemmt, stand er dort, als wäre er jederzeit zum Kampf bereit.

Ich räusperte mich und stieß den Mann mit dem Ellbogen an. Er rührte sich nicht. Als ich ihn wieder anstieß, rückte er ein winziges Stückchen zur Seite, aber es reichte nicht, um mich an ihm vorbeizudrücken.

Kann er haben, dachte ich bei mir. Dann rammte ich ihm mit voller Kraft meine Schulter in die Seite und versuchte, mich zwischen seiner Körpermasse und dem Türpfosten hindurchzuquetschen. Jetzt schien er endlich etwas gespürt zu haben, denn er drehte sich um – und stieß mir seinen Ellenbogen ins Gesicht.

»Verdammt!«, jaulte ich auf und griff mir an die Nase. Ich stolperte zurück und landete auf dem Hosenboden – zum zweiten Mal an diesem Morgen. Verräterische Tränen stiegen mir in die Augen. »Hast du sie noch alle?«

Er streckte mir die Hand hin. »Verzeiht mir, Monsieur. Ich habe Euch nicht bemerkt.«

»So kann man das auch nennen ...« Ich ignorierte die Hand, die er mir hinhielt, rappelte mich aus eigener Kraft auf und klopfte meine Hose aus. Als ich mich endlich an ihm vorbeischieben wollte, verstellte er mir wieder den Weg. Dabei öffnete sich sein abgetragener Mantel ein wenig, und ich konnte einen Schulterriemen über seiner Brust erkennen, aus dem mich Messer in allen Formen und Größen anblinkten. Aber es war das Messer genau über seinem Herzen, bei dessen Anblick mir das Herz in die Hose rutschte. Silber glänzend, mit einem großen Saphir am Knauf, funkelte es mich unheilverkündend an.

Ein Chasseur.

Ich zog den Kopf ein. *Mist.*

Nach Luft ringend zwang ich mich, ruhig zu bleiben. Da ich verkleidet war, bedeutete er für mich keine unmittelbare Gefahr. Ich hatte ja nichts Falsches getan. Ich roch nach Zimt, nicht nach Magie. Und abgesehen davon – gab es nicht zwischen Männern eine Art unausgesprochene Kameradschaft? Eine stillschweigende Anerkennung gemeinsamer Bedeutsamkeit?

»Seid Ihr verletzt, Monsieur?«

Genau. Heute war ich ein Mann. Das würde ich hinkriegen.

Ich zwang mich, aufzuschauen.

Abgesehen von seiner fast schon obszönen Größe fielen mir als Erstes die Messingknöpfe an seinem Mantel auf – sie harmonierten mit seinem Haar, das in der Sonne in allen Kupfer- und Goldtönen erstrahlte wie ein Leuchtfeuer. Zusammen mit der geraden Nase und den vollen Lippen sah er erstaunlich gut aus für einen Chasseur.